

finden. Ihr werdet finden, daß der Kaufmann X., ein belangloser Zeuge für das Alibi des Hauptmanns Y., nach ein paar Jahren wieder als Zeuge in einer Bombenleger- oder Verschwörersache auftaucht. Es geht eine Blutlinie durch die zwölf Jahre Republik. Die Gerichte haben sie niemals ernsthaft bloßgelegt. Ein einziger konsequent zu Ende geführter Ehrhardt- oder Roßbachprozeß hätte uns den ärgsten Zauber der Hitlermacht erspart...

## JAN PETERSEN

Geboren 1906 in Berlin-Charlottenburg. Veröffentlichte bereits vor 1933 Erzählungen und Gedichte gegen den Faschismus. Nach Hitlers Machtantritt Leiter der Widerstandsschriftstellergruppen in Berlin bis 1935 und unterirdischer deutscher Redakteur für die Literaturzeitschrift „Neue deutsche Blätter“, Prag. Auf dem Weltchriftstellerkongreß „Zur Verteidigung der Kultur“ in Paris Juni 1935, auf dem die bekanntesten Schriftsteller vieler Länder und der deutschen Emigration gegen die Kulturbarbarei Nazideutschlands auftraten, war Jan Petersen der Delegierte und Sprecher des unterirdischen Deutschlands, direkt aus Berlin kommend. (Der Mann mit der schwarzen Brille.) Petersen lebte später als Emigrant in Frankreich, in der Schweiz und

in England und veröffentlichte unter wechselnden Pseudonymen Antinazi-Erzählungen in sieben Sprachen, ferner die Bücher „Unsere Straße“ (Roman) und „Deutschland unter der Oberfläche“ (Erzählungen). Der englische Penclub wählte Petersen als Mitglied. 1937 erließ die Gestapo einen Steckbrief gegen ihn und verlangte von der Schweiz seine Auslieferung, 1938 wurde Petersen ausgebürgert. Er kehrte aus der Emigration in seine Heimatstadt Berlin zurück. Der Roman „UNSERE STRASSE“ wurde 1933/34 in Berlin geschrieben, und der Autor schmuggelte das Manuskript, in zwei Kuchen eingebacken, über die deutsche Grenze nach Prag. — Hier folgt ein Abschnitt aus dem vor einiger Zeit im Dietz Verlag, Berlin, erschienenen Buch Jan Petersens:

... Frau Preuß sieht klein und zusammengefallen aus. Aus dem knochigen, gelblichen Gesicht sehen mich zwei unruhige Augen an.

„Ich wollte zu Herrn Preuß. Wegen der Schmetterlingssammlung.“

Es ist eine von Preuß' Wandervogelpassionen, die ich vorschleibe.

Frau Preuß trippelt auf dem schmalen Korridor vor mir her, schiebt mir im Zimmer einen Stuhl mit klobigem Muschelaufsatz zu.

Die wäre aufgeregter, wenn sie schon „Besuch“ hätte. Also noch in Ordnung!

Ich war am Tage schon oft bei Preuß. Aber seine Mutter kennt mich nicht. Sie war dann immer auf ihrer Arbeitsstelle. Ich weiß, wir sind in der „guten“ Stube. Über den Betten hängt ein Buntdruck im Goldrahmen: „Die Bergpredigt.“ In der rechten Zimmerecke ein großer Holzteller mit eingebrannten Buchstaben: „Siehe! Ich bin bei euch, alle Tage!“

Ich setze mich umständlich. Preuß hat mir oft von seinen ständigen weltanschaulichen Meinungsverschiedenheiten mit der Mutter erzählt.

„Sie stammt aus einer Pastorenfamilie, ist alt und nicht mehr umzukrempeln. Ich lasse sie in Ruhe — bloß sie mich nicht“, hat er gesagt. Ich weiß auch, wie er darunter litt, daß er als junger Mensch ohne Arbeit war, während seine alte Mutter schwer arbeiten muß. Sie hat ihn mit vieler Mühe und Entbehrung Werkzeugmacher lernen lassen. Sein Vater ist im Krieg gefallen.

Frau Preuß reißt mich aus meinen Gedanken. Sie steht vor mir, ringt die Hände.

„Sie fragen nach Heinz... ja, wo ist er bloß... Ich komme von der Arbeit, nichts ist besorgt, nichts eingeholt!“

Ich rücke auf dem Stuhl hin und her. Sie hat jetzt endlich jemanden, dem sie ihr Herz ausschütten kann. Wie bringe ich es ihr bloß bei? Mir ist bekommen.

„Vielleicht ist ihm etwas zugestoßen?“ frage ich vorsichtig.

„Etwas zugestoßen? Er ist doch kein Kind!“

Ihre Hände gestikulieren, fallen plötzlich schlaff herunter.

„Woher kennen Sie ihn denn? Sind Sie auch so einer...?!“

„Nein“, schneide ich ihr die Worte ab.

Ich muß den geringsten Schein vermeiden. Wer weiß, wozu die Frau in Ihrer Aufregung fähig ist, wenn sie wüßte...

Sie jammert: „Was habe ich mit dem Jungen geredet! Du versündigst dich vor Gott... Jeden Tag habe ich ihm gesagt: laß ab davon, du wirst dich noch ins Unglück stürzen.“ Sie weint. Ich sehe auf ihren gebeugten Rücken. Sie tut mir so leid. — Die beiden haben sich nie verstanden, lebten wie in anderen Welten. Sie konnte den Sohn nie begreifen. Aber sie ist eine Mutter. Frau Preuß nimmt die Hände vom Gesicht.

„Ich habe es nur gut mit ihm gemeint... wollte ihn so oft zur Heilsarmee mitnehmen... er singt so schön...“

Sie sieht mich mit großen Augen an, als hätte sie in mir doch plötzlich den Schuldigen gefunden.

„Oh, mein Gott, mein Gott. An mich alte Frau hat er nie gedacht. Er war ja wie besessen mit seiner Politik!“

Ich muß mit ihr zu Rande kommen. Ich muß!

„Gehen Sie doch mal zur Polizei, Frau Preuß.“

„Zur Polizei?“

Sie weint wieder fassungslos.

„Das auf meine alten Tage... ich habe mein Leben lang nichts mit der Polizei zu tun gehabt... die Schände!“

„Sie können doch mal nachfragen. Eventuell geben Sie eine Vermissen-anzeige auf!“ sage ich energisch. Ich muß sie aufrütteln! Frau Preuß sieht mit stumpfem Blick auf die Zimmerwand. Ich kann ihr als „zufälliger“ Besucher nicht länger zureden. Sie würde vielleicht darauf kommen, daß ich nur nachforschen wollte.

„Auf Wiedersehen, Frau Preuß.“

Sie nickt apathisch, gibt mir die Hand. Die Adern liegen dick darauf.

Nachdenklich gehe ich durch die Wallstraße. Was können wir für sie tun? Geld sammeln. Aber sie hat ja Arbeit. Heinz hat sie auch nicht ernähren können. Wir müssen vorsichtig sein, wenn wir weiter Erkundigungen einziehen. Am besten durch Bekannte im Hause.

Heinz Preuß hat uns alles erst viel später erzählen können. Er war mit Emil in eine stille Straße gegangen. Er hatte sich den Text auf den Klebezetteln angesehen und dachte, daß man gerade die Straßen dieser Gegend mit den Zetteln bekleben müsse. Hier wohnen meist kleine Beamte und Angestellte. Die haben früher meistens Nazis gewählt, werden jetzt bei der Teuerung und den ständig wachsenden Gehaltsabzügen mit dem Hitlerregime unzufrieden...